Einer unvergesslichen Jugendgefährtin

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

hier, vor der sie so durchaus ohne seelische Teilnahme standen, einst ans selige Licht des Lebens gelangt. Alles widerte mich an, die Höhenfeuer, das Pulverknallen und Straßengelärme, die ganze Welt.

In der Nacht vor dem Begräbnis bekam ich einen schweren Asthmaanfall. Hustend und atemringend hörte ich am Morgen das Gepolter der Leichenträger und das Vernageln des Sargdeckels. Ein gütiger Handwerker soll endlich gesagt haben: „Nehmt doch Schrauben, daß es nicht so heillos durchs ganze Haus poltert!"

Es schneite wie mitten im Winter. Ich wurde ins untere Mattlihaus gebracht, ins Zimmer und Bett meines lieben Kameraden, der nun schon an der Innsbrucker Universität studierte. Von da hörte ich das feierliche Glockengeläute. Mühsam erhob ich mich im Kissen, um den Wegzug meiner Mutter aus dem Hause zu sehen und den Sarg zu grüßen, worin sie zu Grabe getragen wurde. Aber im wilden Schneegeflock konnte ich nichts erkennen. Da fiel ich ins Kissen zurück und spürte zum erstenmal deutlich, was mich dann durchs ganze Leben nie mehr verließ, daß ich eine Waise und fortdann ganz allein auf meine zwei schwachen Füße gestellt sei.

Die gütige Mattlifrau, die Ratsherrin, pflegte mich wie ihren eigenen Sohn. Dann ging ich bald wieder ins Gymnasium. Die Verwandten hatten uns geraten, den Konkurs über uns ergehen zu lassen. Aber meine schönen Stipendien und die rührige Arbeit der Schwestern hielt uns aufrecht. Es war, als ob die Mutter uns unsichtbar weiterhelfe.

Indessen eine gewisse Schlingelhaftigkeit, nicht des äußern Benehmens, sondern des innerlichen Wesens, eine Art rauhes Burschentum der Seele, eine ungeregelte Hitze des Blutes überkam mich nun um diese Zeit, da ich auch schon großartig zum Barbier ging. Die weiche und doch so starke Hand der Mutter fehlte, und das süße Knabentum war endgültig abgetan. Aber wenn sich nun außen und innen Stürme erhoben, so besaßen sie doch nie Kraft genug, um das Abschiedswort der Mutter zu ersticken: „Zieh' doch jetzt die bessern Hosen an!" Durch allen Dampf und Lärm der kommenden Jahre hörte ich diesen Ruf, und er wird mich bis zu jenem radikalen Kleiderwechsel begleiten, wo sich Vergängliches und Unvergängliches scheiden.

*

Am Fenster! schrieb ich eingangs, und wenn ich diese Kapitelchen überschaue, dünkt mich wahrhaft, ich sei bei allem Geschehen der bewegten Kindheit doch weitaus die meiste Zeit in wohlig müßigem Grübeln, untätig, ins Blaue guckend, mehr Zuschauer als Mitspieler gewesen, das Leben, wie es unabweisbar mir immer näher und schärfer auf den Leib rückte, mehr mit den Augen als mit den Händen ergreifend.

Aber jetzt spürte ich doch einen kühlen Wind im Rücken. Aha, die Türe war aufgegangen, genagelte Schuhe und ein Reisestecken lagen auf der Schwelle und eine Gestalt, deren Namen und Gesicht ich nicht recht erkannte, stand draußen, streckte den Arm und rief: Heraus, Gvätterlibub, aus der Traumstube, ins Leben! Ich bin dein Schicksal. Gib mir die Hand!

Und da gab es kein Sträuben mehr. Ich band die Schuhe fest, packte den Stock und sprang — oder huschte ich nur so halbwegs? — auf die lange, laute Straße hinaus.

Ende.

Einer unvergeßlichen Jugendgefährtin.

Als ich noch an deinen lieben Händen
Durch verträumte Tage lief,
Blüte für uns allerenden
Glück und Traum,
Und das Leid der Zukunft schlief.

Und dann bist du kaum erblüht!
Jahre sind seitdem vergangen...
Kleine Flamme, allzu früh verglüht,
Wie ein Lichtlein
Bist du flackernd ausgegangen.

Peter Kilian.

Friedrich Schiller und die Freundschaft.

Von Dr. H. Schultheß.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Zeit eines ausgeprägten Freundschaftskultus. Durch den Pietismus, jene Form der Religion, die das Gefühlsleben an Stelle des bloßen Verstandes betonte, war eine seelische Wärme über das deutsche Volk gekommen; man scheute sich